

"Es verträgt Heterogenität"

Autor(en): **Schlaefli, Samuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft [5]: **Quartier bildet**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Es verträgt Heterogenität»

Dass der Strukturwandel dem einst blühenden Industriedorf Zuchwil nicht das Genick gebrochen hat, hat damit zu tun, dass die Gemeinde in Bildung und Integration investiert hat.

Text:
Samuel Schlaefli

Ein Orient Grill und ein Mongolian Barbecue, ein grosser Coop, gegenüber eine Zahnarztpraxis, ein Kiosk, eine Drogerie, ein Pub – Zuchwils Zentrum bietet auf den ersten Blick ein wenig erbauliches Bild. Auf der anderen Seite des Kreisels das Gemeindezentrum in einem ausgedienten Schulhaus, das in den Siebzigerjahren erweitert wurde. Kurz vor Mittag sind auf der Strasse vor allem Schweizer Hausfrauen und Rentnerinnen unterwegs. Nach ihrem Leben in der Gemeinde gefragt sagen sie, es fehle an nichts, Einkaufsmöglichkeiten gebe es genügend, Solothurn sei mit Auto und Bus nur wenige Minuten entfernt. Auch die Schulen seien gut, und dann sei da ja noch der direkte Zugang zur Aare, von dem sie im Sommer ausgiebig profitierten. Aber: «Chlei vüu Usländer» habe es. Ein Problem sei das zwar nicht, es sei halt einfach anders – anders als in ländlichen Gemeinden.

Der vierte rote Gemeindepräsident

Tatsächlich ist «Zuch» die Exotin unter den Solothurner Gemeinden. Von den 9000 Einwohnerinnen und Einwohnern haben 44 Prozent keinen Schweizer Pass; in den Schulen sind es sogar 70 Prozent. 47 Schulklassen zählt Zuchwil, und in lediglich einer sind Schweizer Kinder in der Mehrheit. Migration hat in der Gemeinde Geschichte. 1920 eröffnete die Firma Scintilla hier die erste Fabrik, um Magnetzündler und Automobilzubehör herzustellen. Arbeiter und Arbeiterinnen – auch ausländische – zogen zu. Die Firma wuchs, bis sogar eine Zughaltestelle nach ihr benannt wurde. In den besten Jahren bezahlte Scintilla rund zehn Millionen Franken Steuern, ein Glücksfall für die Gemeinde. Ende der Vierzigerjahre kam Sulzer, baute für ihre Textilmaschinenpartie ein altes Fabrikgelände aus und beschäftigte dort bis zu 2000 Mitarbeiter. Doch als die Globalisierung in den Neunzigerjahren richtig Schwung aufnahm und die Firmen die Produktion ins günstigere Ausland verlagerten, begannen die Entlassungswellen. Hunderte verloren ihre Jobs. Ein schmerzhafter Strukturwandel begann, die Steuereinnahmen schrumpften, es fehlten Arbeitsplätze, und angezogen von den günstigen Boden- und Mietpreisen stieg der Anteil an Ausländern weiter an. Bis heute gibt es in Zuchwil 3-Zimmer-Wohnungen für 900 Franken im Monat.

Im früheren Schulhaus, das heute die Gemeindeverwaltung ist, arbeitet Stefan Hug, Mitte sechzig und Gemeindepräsident. Er ist keiner, der das Rampenlicht sucht, dafür einer, der zuhören kann und auch mal nachfragt. Hug kam 1975 als Lehrer nach Zuchwil, war später Schulleiter im Unterfeld, einem von vier Schulhäusern in

der Gemeinde. 2013 wurde der Sozialdemokrat zum Dorf- oberhaupt gewählt, «der vierte rote Gemeindepräsident in Folge», kommentiert er nicht ohne Stolz. Was meint Hug zu der kleinen, nicht repräsentativen Einwohnerumfrage? Natürlich sei der hohe Ausländeranteil ein Thema, sagt er. Aber ein Ausländerproblem? «Nein, unsere Gemeinde verträgt diese Heterogenität.» Er mag nicht jammern über den Strukturwandel und die Zumutungen der global organisierten Welt. Im Gegenteil: «Derzeit läuft es sehr gut», sagt er, darum bemüht, es nicht prahlerisch klingen zu lassen. Soeben sei der Nutzungsplan für das ehemalige Sulzer-Areal vom Solothurner Regierungsrat verabschiedet worden. Tausend neue Einwohner sollen dort in einigen Jahren in einer Mischnutzung aus Wohnen, Arbeiten und Freizeit in unmittelbarer Nähe zur Aare leben. Ausserdem plane Scintilla, die heute zur Bosch-Gruppe gehört, ein neues Bürogebäude. Die Verwaltung bleibt in Zuchwil, das sei «ein wichtiges Standortbekenntnis».

Hugs politische Haltung zeigt sich am Anti-Selbstbestimmungsinitiative-Pin, den er am Revers seines Jacketts trägt, genauso wie an der Gemeinde selbst. Für seine Bemühungen punkto Nachhaltigkeit wurde Zuchwil mit dem Label «Energistadt Gold» ausgezeichnet. Vergütungen für Autofahrten im Dorf wurden ab-, dafür Elektrovelos und Ladestationen angeschafft. Die Spitex ist heute in die Gemeindegemeinschaft integriert, und die Löhne der Mitarbeiterinnen sind denjenigen des Gemeindepersonals angeglichen. Doch vor allem: Hug und seine zehn Kollegen und Kolleginnen im von der SP dominierten Gemeinderat investieren in Freizeit, Bildung und Integration – nicht nur Geld, sondern auch Zeit und Ideen. Hug will mir anhand eines «Leuchtturmprojekts» zeigen, was es mit einer Integration auf sich hat, die «nicht nur mit Heterogenität umgehen, sondern auch das Positive daraus ziehen will».

«One-Stop-Shop» für Tagesbetreuung

Nur wenige hundert Meter vom Gemeindehaus entfernt liegt das Oberstufenschulhaus Zelgli. Rund um dessen Sportplatz ist eine Art Campus für das Gemeindeleben entstanden. Die Gemeindebibliothek ist hier, gegenüber dient ein ausgerangierter Frachtcontainer als Jugendtreff. Hinzu kommen Grünflächen und zwei Spielplätze. Mädchen bummeln über den Platz, ein Junge nutzt den Sandkasten für waghalsige Manöver mit dem Trottinett. «Im Sommer ist hier richtig viel los», sagt Hug erfreut. «Für viele Zuchwiler ist dieses Areal zu einem Ort der Identität geworden, zu einem Raum der Begegnung und Integration.»

Das Herz des kleinen Campus ist das Zentrum Kinder und Jugend Zuchwil (KiJuZu) gleich neben der Bibliothek. Untergebracht ist es in einem Neubau mit Flachdach und feingliedriger Holzfassade. Die Türen stehen offen, drin sitzen Kinder an niedrigen Tischen und basteln oder →



Zuchwil: 1920 eröffnete die Firma Scintilla hier die erste Fabrik.





Das 1926 erbaute Schulhaus Pisoni mit dem Erweiterungsbau aus dem Jahr 1996.

→ lösen Puzzles. Luftballons hängen von der Decke, Kinderfotos und Papierskelette schmücken die Wände. Hier ist eine Art «One-Stop-Shop» für die Betreuung von Kindern von drei Monaten bis 16 Jahren entstanden. Das KiJuZu ist Kinderhort und -garten, Spielgruppe, Mittagstisch, Aufgabenbetreuung, Mütter- und Väterberatung in einem. Es bietet auch Raum für Elternabende, Kinderfeste und die Willkommensgespräche für Neuzugezogene im Rahmen des Vereins «Zusammen in Zuchwil». Im KiJuZu kann man sich über den Weg laufen, ins Gespräch kommen, Berührungspunkte abbauen. Der Kanton zeichnete das Projekt 2015 mit dem Sozialpreis aus. Seither kommen Gemeindevertreter aus der ganzen Schweiz zu Besuch siehe Seite 29 und lassen sich für die Modernisierung der eigenen Kinderbetreuung inspirieren.

Wie ein zweites Zuhause

Verena Vrankic kommt aus Bosnien und Herzegowina und lebt seit neun Jahren in Zuchwil. Die alleinerziehende Mutter fühlt sich in der Gemeinde gut integriert – auch dank dem KiJuZu. Drei Tage pro Woche bringt sie ihre beiden Buben dorthin, um im Kantonsspital als Raumpflegerin zu arbeiten. Sie schwärmt: «Das KiJuZu ist viel mehr als eine Krippe. Es herrscht eine familiäre Stimmung, und die Menschen, die dort arbeiten, sind Teil unseres Lebens geworden.» Auch Vanessa Dreger findet lobende Worte: «Das KiJuZu ist ein Geschenk – ich wüsste nicht, wie ich meinen Alltag sonst organisieren sollte.» Sie ist vor 13 Jah-

ren von Deutschland nach Zuchwil gezogen, arbeitet achtzig Prozent als Projektleiterin und pendelt dafür nach Bern. Ihr Mann ist Kanadier. Eltern oder Schwiegereltern, die bei der Kinderbetreuung mithelfen könnten, hat die Familie hierzulande keine. Deshalb bringt Vanessa Dreger ihre drei Töchter drei Tage pro Woche um 6.40 Uhr ins KiJuZu. Dort essen sie Frühstück und putzen die Zähne. Danach geht die Jüngste in die Kita im Obergeschoss, die Mittlere in den Kindergarten im Erdgeschoss, und die Älteste wird mit dem Sammeltaxi zum Schulhaus gebracht, wo sie am Nachmittag wieder abgeholt wird, um im KiJuZu betreut ihre Hausaufgaben zu erledigen. Um 18 Uhr holt die Mutter ihre Töchter wieder ab. Aus sechs Betreuungsmodulen können die Eltern genau diejenigen auswählen, die dem eigenen Tagesablauf am besten entsprechen, inklusive Mahlzeiten. Das ist praktisch. Integration über das KiJuZu erlebt Dreger dagegen nur bedingt: Viele Eltern aus dem Ausland sprächen nur wenig Deutsch, ein Austausch sei oft schwierig. Berührungspunkte gebe es nur wenige, und bei den Schweizern Anschluss zu finden sei auch nach mehr als zehn Jahren noch schwierig.

Im KiJuZu betreuen heute 33 Angestellte 258 Kinder. Wegen der hohen Nachfrage und der langen Warteliste wird derzeit über eine Erweiterung diskutiert. Für den Betrieb leistet die Gemeinde einen Sockelbeitrag von jährlich 430 000 Franken. Den Rest finanzieren die Beiträge der Eltern, wobei diese einkommensabhängig sind. Die Tagesbetreuung frisst praktisch den gesamten Lohn →



Das Zentrum Kinder und Jugend Zuchwil (KilJuZu) ist das Herz des kleinen Campus.

→ von Vanessa Dreger, und auch bei Verena Vrankic strapazieren die Kosten das Familienbudget. «Mehr zu arbeiten kann ich mir schlicht nicht leisten», sagt sie. Die SVP – mit zwei Sitzen im Gemeinderat vertreten – habe mehrmals versucht, gegen das finanzielle Engagement der Gemeinde zu mobilisieren, erzählt Gemeindepräsident Hug. Bislang ohne Erfolg. «Angebote wie dieses ziehen neue Bewohnerinnen und Bewohner an», ist er überzeugt. Und: «Die Zuchwiler sind bereit, für ein solches Angebot vier bis acht Steuerprozent mehr zu bezahlen.»

Frühes Miteinander gegen späteren Kulturschock

Zurück im Gemeindehaus treffe ich Stephan Hug, Schuldirektor von Zuchwil und Namensvetter des Gemeindepräsidenten. Er lädt ins «Aquarium», einen Glaskubus inmitten des offenen Dachstocks. «Die über hundert Lehrerinnen und Lehrer in Zuchwil tragen die Idee der Integration mit; sie sind dieser gegenüber positiv eingestellt», beginnt er und ergänzt: «Wer bei uns unterrichtet, muss sehr viel Empathie aufbringen können.» Hug ist selbst Secundo, seine Mutter stammt aus Italien, er ist zweisprachig aufgewachsen. Mittlerweile habe mehr als die Hälfte der Schulleitung einen ähnlich diversen Hintergrund. Das helfe, sich in die Situation der Kinder zu versetzen.

Hug kommt schnell auf das KilJuZu zu sprechen, das auch die Schulen in Zuchwil verändert habe. Weil heute, obwohl fakultativ, siebzig bis achtzig Prozent der Kinder bereits mit zweieinhalb Jahren den Vorkindergarten be-

suchten, könnten die meisten im Kindergarten schon ein wenig Deutsch. Früher seien es lediglich vierzig Prozent gewesen. «Das bedeutet eine grosse Entlastung für den Kindergarten und den Schulunterricht.» Hinzu komme, dass Kinder aus der Schweiz und aus dem Ausland sich früh aneinander gewöhnen würden. Ein Kulturschock im Kindergarten oder in der Schule bleibe aus.

In den «Checks» des Bildungsraums Nordwestschweiz – standardisierten Prüfungen für die Kantone Solothurn, Aargau, Basel-Landschaft und Basel-Stadt – lägen die Zuchwiler Schülerinnen und Schüler im Fach Deutsch heute nur noch leicht unter dem Durchschnitt, erzählt Hug. Die Ergebnisse seien über die Jahre besser geworden, und die Abweichung vom Durchschnitt wachse sich in den höheren Klassen zunehmend aus. «Die Zahlen und die Elternbefragungen zeigen, dass wir auf dem richtigen Weg sind.» Am Ende unseres Gesprächs erzählt er beiläufig von einem geplanten Ausflug der Schulleitungskonferenz nach Kosovo und Mazedonien. Man wolle sich mit dem dortigen Kontext vertraut machen und Kontakte knüpfen, «schliesslich kommt fast ein Viertel unserer Schülerinnen und Schüler aus dieser Gegend».

Auf meinem Weg zurück nach Solothurn treffe ich Nils an der Bushaltestelle. Der 13-Jährige findet, Zuchwil sei eine coole Gemeinde. Man kenne fast jeden, treffe sich im Jugendtreff oder auf dem Pumptrack für Mountainbikes. «Hier wird es nie langweilig», meint er. Viele Ausländer? Für ihn kein Thema, er ist mit ihnen aufgewachsen. ●

«Bildung hat heute viele Orte»

Matthias Maier ist der stellvertretende Leiter des Fachbereichs Kinder- und Jugendhilfe beim Amt für Jugend und Berufsberatung des Kantons Zürich. Er plädiert für ein Denken in Bildungslandschaften und für eine bessere Koordination von bestehenden Angeboten.

Herr Maier, Sie haben das Kinder- und Jugendzentrum KiJuZu in Zuchwil besucht. Überzeugt Sie das Projekt?

Matthias Maier: Ja, das KiJuZu ist erfolgreich, weil sich Politik, Akteure aus dem Bildungswesen sowie Bürgerinnen und Bürger zusammengeschlossen haben, um etwas in der Gemeinde zu bewirken. Gemeinsam haben sie ein Konzept erarbeitet, um Angebote wie Spielgruppen, Krippe, Kindergarten, Mittagstisch, Mütter- und Väterberatung besser zu koordinieren. Das sehen wir in der Zusammenarbeit mit Partnern oft: Es geht nicht darum, neue Angebote zu schaffen – vielmehr müssen die bestehenden besser aufeinander abgestimmt werden. Dadurch steigt die Qualität des Bildungswesens.

Was beabsichtigt diese Koordination?

Heute ist oft von Bildungslandschaften die Rede, denn Bildung hat viele Orte. Sie findet nicht mehr nur in der Schule statt. Schulische und ausserschulische Akteure arbeiten eng zusammen – Sport- und Musikvereine, Bibliotheken, Spielgruppen, Jugendverbände, die Eltern und natürlich die Kinder selbst.

Welche städteplanerischen Konsequenzen hat die Integration von Bildungsangeboten?

Beispielsweise können bei der Planung von neuen Überbauungen Räume im Erdgeschoss durch Nutzungen in den oberen Stockwerken subventioniert werden, um Angebote zu schaffen, die zur Lebendigkeit eines Quartiers beitragen, etwa ein Familienzentrum oder eine Spielgruppe. Gerade für das Zusammenleben verschiedener Kulturen sind solche Räume wichtig.

Ein gelungenes Beispiel?

Im Zürcher Hunziker-Areal arbeitet eine eigens dafür angestellte soziokulturelle Animatorin, die bewusst solche Angebote zum Zusammenkommen schafft. Oder die Gemeinde Dübendorf, die kürzlich beschlossen hat, jährlich 220 000 Franken zu investieren, um die Bildungslandschaft der Gemeinde zu stärken. So werden etwa Brückenpersonen mit Migrationserfahrung dafür honoriert mitzuhelfen, die Berührungspunkte von Eltern und Kindern vor Schulen und Institutionen der Gemeinde abzubauen.

Was hindert andere Gemeinden daran, mehr in ihre Bildungslandschaft zu investieren?

Oft heisst es, das Geld dafür fehle. Doch in Bezug auf das Gemeindebudget sind es oft nur kleine Beträge, die für eine bessere Bildungslandschaft nötig sind. Anders als im Strassenbau, wo Schäden sofort sichtbar sind, dauert das im Bildungsnetzwerk länger: Man erkennt Lücken oder fehlende Investitionen oft erst, wenn ein Kind durch die Maschen fällt und dann hohe Kosten verursacht.



Spiel- und Begegnungsräume werten Quartiere auf.



Begegnungsorte verbinden auch Generationen.



Fussball bildet: Lernen findet nicht nur im Schulzimmer statt.